

GURNEMANZ – Gralsritter und Einsiedel - (Eine Geschichte von einer Geschichte)

1. Gurnemanz und der schwarze Ritter

Gurnemanz hatte sich wieder einmal in der Linde nahe seiner Einsiedelei verhüllt, als er eine bekannte Gestalt erfasste.

„Falsch bist du wie alle Welt, gewahren kann ich dich doch!“

rief der schwarze Ritter, der sich wieder einmal an der Linde erleichterte.

„Nicht trifft mich dein Unrat, so wenig mich deine schwarze Wolke drückt, nicht lähmt mich deiner Worte Schwert, nicht hemmt mich der Sumpf deiner Sinne, da auch dein Schwarz in der Sonne glänzt, wie dein Unrat sich wandelt in Waldes Blut, denn falsch bin nicht nur ich, falsch bist auch du!“ erwiderte Gurnemanz.

„Falsch ist auch der Glanz der Sonne, falsch deine Rede, falsch ihr Sinn, falsch auch daß alles falsch, wie falsch daß alles gut oder gleichwohl schlecht – recht ist: Die Welt ist schlecht, die Welt ist falsch, sonst gäb es schwarze Ritter nicht – was weißt schon du von mir, in deiner Linde, der du dem Himmel so nah auf mich herab siehst?“

brummte verstimmt der abziehende Ritter.

„Ich weiß, daß falsch und schlecht nicht gut und recht, und doch: Die schlechte Welt ist gut, die falsche recht –

so ist die Welt denn mehr als gut und schlecht, ist mehr als falsch und recht!“

sang Gurnemanz und flog in seinen Käfig.

2. Gurnemanz und die Linde

Gurnemanz flog aus seinem Käfig in die Linde, weil er ihr und der Welt sein neues Freiheitslied anvertrauen wollte, auch um zu hören, wie sich dieses mit dem Rauschen des Baumes vertrug.

„Warum lebst du in einem Käfig?“ forschte die Linde,

denn sie hatte sich der Wissenschaft verpflichtet. Gurnemanz half der Linde gerne ihrem Wissensdurst zu stillen, denn sie war noch immer jung:

„In ihm kann ich dichten, ohne daß Raben mir die Wörter stehlen und zum Schwarzen Ritter tragen, welcher meine Worte dann im Mund umdreht und undichtig macht, was diese saft-u. kraftlos werden läßt, was weiter für eine Sprache der schleichende Tod, welcher das kulturelle Ende für ein Volk was dichten und denken will.“ –

„Aber du sperrst dich selber ein!“ Der Einwand kam halbherzig, weil, die Linde mußte an ihre Wurzeln denken, welche sie im Boden verankerten.

„Das ist für einen Dichter normal, Mauern braucht er um sich, um klarer zu sehen, da er nach innen schaut, und die dicke Luft braucht er, um aufatmen zu können, denn er atmet den Ruß der Welt – du aber vergißt, daß ich dafür fliegen kann.“ –

„Ja, mit einem Flügel und nur bis in meine Krone!“ spottete die Linde.

Gurnemanz flog wieder zurück, er mußte sein Lied umschreiben.

3. Gurnemanz und die Burgherrin

„Wir müssen reden!“ –

Gurnemanz schreckte auf, denn diese Stimme kannte er, sie ging durch Mark und Bein und erreichte ihn trotz seiner kontemplativen Meditation. Er schielte durch die Schießscharte auf seinen Ehegemahl, sah aber nur ihre wilde Mähne und die mächtigen Brüste.

„Glitz nicht und komm runter!“

Aufgespürt zog Gurnemanz die Schultern hoch und folgte ergeben dem Befehl seines Mareschalls. Stufe um Stufe befahl ihm aber eine größere Unruhe, die sich noch steigerte, als er in die aufgewühlte Miene seines Weibes blickte. – „Nun?“ fragte er, scheinbar beherrscht.

„Sie wollen dir ans Leder, du mußt verschwinden, die Eiferer, sie dienen dem schwarzen Ritter, sie meucheln jeden Zweifler, also auch dich!“, sprudelte es aus ihr heraus.

Gurnemanz betrachteten ihren Mund. Wie er aus langjähriger Erfahrung wußte, konnte ein Weibermund sowohl Zuckerschnute als auch Schwertgosche sein.

„Wer erzählte dir vom Schwarzen Ritter?“ fragte er die Besorgte.

„Einer mit dem schwarzen Rock. Er riet mir fernerhin, von allen Zweifeln Abstand halten zu solln um meine Seel' zu retten. So gedacht ich gleichwohl deiner Seel', mein Gemahl, denn ich weiß von deinen Zweifeln.“ –

„Was weißt du von meinen Zweifeln?“ Wollte der Einsiedel wissen – um zu erfahren:

„Nun, genug um in ein finstre Grub' zu blicken, an deren Ende nur der Leibhaftige selber wohnen kann. Hast du dich nicht, von mir vereinsamt, in deinen Turm geflüchtet, entsagtest du, Gralsritter, nicht der Welt, die dir alles gegeben? Da scheint mir schon für Zweifel Platz, gleich jenem Platz für Wasser in der Wüste.“ Sie bebte vor Zorn. Er erwiderte:

„Brav gesprochen für ein rührig Weib. Bedenke aber, daß zwischen jenen Wassern, welche Ozean genannt, viel Platz für Wüsten, wisse, daß ich vereinsamt lange vor dem Turm, und daß an allen Zweifeln End' nur Licht der Weisheit, nie und nimmer Höllenfeuer lodern kann. Und so ein Feuer wird, die Gnade seines Gottes mag's verhindern, jenen schwarzen Rock verzehren, weil er mit schwarzer Wolke, schlimmer als der schwarze Ritter, Finsternis verbreitet. Denn Letzterer traut sich zu meiner Linde, tief in seinem Innern angezogen von der Linde Pracht, Ersterer dagegen hockt bei seim Gottseibeius in einem Loch, finstren noch wie du's gedacht, schwarz die Seele, schwarz der Rock. Er ist's, den sollst du meiden.“

Durchforschend sah sie ihn an, auf ihrem Antlitz spielten Do-Re-Mi in Dur und Moll.

Übrig blieb schließlich nur die Spur von Mitleid.

„Armer Mann, demnach ist der zu Kopf gestiegne Ozean dir mehr als heimatlicher Brunnen. So bleibt mir folglich nur, im Grame mich zu wenden, denn ich versteh nicht dich und du nicht mich. Gleichwohl, ich wünsche dir Glückseligkeit in deinem Turm.“

Gurnemanz schaute ihr noch lange hinterher, seine Burgherrin lag ihm nach wie vor am Herzen.

„Ein bißchen Glück, ein bißchen Seligkeit ist schon genug.“, sprach er bei sich, und drehte sich der Linde zu. Diese rauschte, ebenso einladend wie immer.

4. Gurnemanz und die Knappen

Im Kreise saßen sie zu Füßen seiner Linde, Knappen von entfernten Burgen, und Gurnemanz erklärte, er gab Antwort allen Fragen.

Und so erfuhren sie, daß die Natur nicht Feind, nur fremd; ihr Fuß nicht sollt zertreten, was die Hand nicht konnt erschaffen; sie Freiheit geben sollten allem, was geliebt.

Doch sie wollten mehr:

„Wir alle wissen von dem Gral, desgleichen von der heiligen Lanze. Was wehrt uns Zugang zu Amfortas' Burg, sind wir nicht allsamt Edelknaben, würdig solcher Weihe?“

So sprachen sie voll Ungestüm und drangen in den alten Mann. Doch dieser bannte sie mit strengem Blick, um gleichwohl zu verkünden:

“Vielleicht schon bald mag einer von euch seine Hitze kühlen, wenn er erfährt, daß Klingsors Eisen nah. Auch sucht Amfortas manches Pagen Dienste ihm die Qual zu lindern. So übt euch nicht nur in Geduld und Keuschheit, tragt auch euren Schild mit Andacht, starker Hand, auf daß gewappnet ihr dem wahren Feind begegnet, denn edel seid ihr nur, wenn edel im Gemüt – dazu habt meinen Segen.“

So brachen jene auf, gestärkt, um gleich den Vätern für das Gute in der Welt zu kämpfen. – Allein, was sagt uns das, wenn uns das Los von Vätern längst bekannt?

5. Kundrys Kunde

Gurnemanz beobachtete schon eine ganze Zeit Kundry, die in weiten Bögen um die Linde strich. Die Tochter Lots von Orkney schien zu suchen. War es ihr Bruder Gawan, den sie erwünschte, oder waren es nur Sachsen, ihre Lieblinge für Tjost und Stich? Schon lange aber sah man keine Sachsen nah bewußter Lichtung, gar der Burg. Und Gawan suchte weit entfernt sein heilend Kraut. Not war also, Kundry Hilfe anzudienen.

Das Zauberweib, selbst Helferin der Gral'schen Ritter, offenbarte gerne ihr Geheimnis, denn Gurnemanz war Teil desselben: Im Traume – trug sie vor – wär Kunde ihr gekommen von Amfortas' Heil. Ein Knabe, Sohn der Herzeloide, reiner Tor vom tiefen Wald, sei ausbedungen Großes zu vollenden, und Eingebungen folgend stünd sie nun an Gurnemanzens Turm, was ihren Wahn beweise wenn der Knabe käm, denn er, der Einsiedel, sollt dessen Meister sein. Verwirrt verlangte Gurnemanz den Schlüssel dieses Rätsels, und Kundry murmelte der Heimlichkeit Mysterium vertraulich in sein Ohr. So war die Kund verbracht und Gurnemanz des Fatums Walter.

„Dies Omen macht mich beugen und Ergebung ist mein Los. Fügung verkettet mich an diesen Turm, nicht freier Wille, geschickter Zufall ist mir zugefallen. Sorglosigkeit ist nun Verhängnis, Bedingtes mir Bestimmung. – So sei es also.“, sprach der Meister, gedachte seines Lehrlings.

6. Der fremde Jüngling

Auch dieser saß unter der Linde, doch redete er mit schwarzen Raben.

Gurnemanz hatte den von irgendwo Hergekommenen erst irgendwann bemerkt, denn dieser war so unauffällig mit dem Wald verschmolzen, daß ihn nicht einmal die Linde durch den Ton ihres Rauschens verriet.

Jedoch den Raben wohlgesonnen sein hieß erst einmal Verrat, dienten sie doch dem Feind. Gurnemanz hatte diese zur Genüge ausgespäht. Wahre Wunder vollbrachten sie mit ihrem Schnabel, ersetzte der doch Fingerfertigkeit. Ihr Krächzen aber, vielsagend und böse, glich dem Gemurmel ihres Herrn, des schwarzen Ritters. Gurnemanz fegte zur Linde wie ein Ungewitter, den Frevler dort zu stellen. Dieser aber hielt allein in seiner Gestik inne, sah den Stürmenden nur fragend an, und auch die Raben hoben im Schutze ihres gütigen Gesellen nur den Kopf. –

Da erfaßte der Einsiedler den Frieden dieses Bildes, sah die Unschuld in den Augen des Knaben – und wußte gleich, dies war der reine Tor!

Im Innersten gerührt lud Gurnemanz zur Bleibe, der Jüngling sprach, er nehme gerne an, sei er doch an der Wege Ziel. So fand Erfüllung, was von Kundry weisgesagt, der Einsiedel konnt der Bestimmung walten.

„Mitleid, fremder Jüngling, haftet dir schon an, so will ich denn für wahres Wissen sorgen.“, sprach der Meister, und begann.

7. Parsifal erwacht

„Alles hat einen Namen, nur nicht ich!“, beklagte sich der Jüngling.

„Wohl hast du einen Namen, so wie alles und jedes einen Namen hat“, erwiderte der Meister, „ferner hast du Vater wie auch Mutter.“ – „Von der Mutter weiß ich, jedoch in ihrem Walde lebten keine Namen, nur Bezeichnungen für Art und Gattung.“ erinnerte sich sein Lehrling und Geselle. Und ritt aus zur Jagd.

Nach bestimmter Zeit ermangelte Gurnemanz seines Zöglings und machte sich auf, diesen einzufangen. Bald schon hörte er ein aufgeregtes Lärmen an bewußtem See, und als er näherkam, da sah er den Gesuchten streng umstellt in aller Not. „Getötet hat er einen heiligen Schwan!“, rief aufgebracht ein Ritter. „Wer ist er, dessen Bogen solches Unheil schafft?“ Da hieß es einzugreifen, schnell, von irgendwo, eilt' Kundry Gurnemanz zu Hilfe. Vereint befreiten sie den Knaben, endlich war Kundry es, die ihm sein Elternhaus enthüllt': Der Ritter Gamuret sei Vater, Herzeloide seine Mutter, diese habe ihn im Zauberwald vor Ritterschaft bewahrt. – Als ob dies schon genug, erfaßt' die Hex ihr heilend Schlaf.

Auf dem Weg zum Turm drängte der Knappe seinen Ritter, ihm nun Helle zu verschaffen, seine Anred' zu enthüllen. Und an der Stell sah dieser Zeit dafür gekommen.

„Dein Schicksal, Jüngling“, sprach er, „hat noch lange nicht sich ganz erfüllt, denn Großes hast du noch zu leisten; und ist dein Name *Parsifal* mit deinen Taten wohl verbunden, da du es bist, der einem Tal der Schmerzen endlich Labsal bringen mag. Gott geb, ich kann dir helfen.“ – Und der Jüngling wurd' zum Mann.

8. Schlußgesang

Seinem Schicksal folgend, trifft im Zauberspiegel Glingsors Ritter Parsifal auf Kundry:
Im Kuss begegnet sich der beiden Hauch, Unschuld erfährt des Lichts, und alte Schuld
entschläft.

Was sonst als neuer Anfang wird, wenn der Natur Idyll sich aus den Schatten hebt?
Nachdem getaucht er in den tiefen Quell von Reinheit, strahlt nun der Wald getauft, von
Hexenwerk erlöst. Erlöst Amfortas auch, durch Mitleid wissend, durch des reinen Toren
heilig Speer von Qual befreit.

Doch wer ist Gurnemanz, der Einsiedel, nun wirklich, wenn *er* den Parsifal zum neuen König
salbt? Die Fügung, die ihn an den Turm gekettet, ist erfüllt, sein Weg nun frei. Für uns
verbleibt sein Bild als Beispiel.

Vielleicht meint Parsifal grad dieses, wenn er fragt: „Ihr wißt, wo wir uns wiederfinden?“

Und welch Orakel drang aus Kundry? „Durch des Manns unschuldig Opfer ist die Welt nicht
mehr zu retten. Es bedarf der Frau!“ sprach sie, und gab sich hin.